

# Inhalt

1977/78: Die Dokumentation einer außergewöhnlichen Epoche

Vorwort	5
Vorspiel	7
Der Start	15
Der schwarze September	29
Der goldene Oktober	41
Der Weg zur Herbstmeisterschaft	54
Rückrundenstart	69
Auftakt zur heißen Phase	82
Die ganz heiße Phase	94
Das Schicksalsspiel	104
Das Pokalfinale	107
Der Showdown	118
Party Impressionen	131
Nachbetrachtung	149
Alle Spielergebnisse 1977/78	155
Tabellen 1977/78	159
Der Double-Film	165
Zu guter letzt:	168

Edition Steffan

Köln

# Vorwort

Nahezu jeder Fan des 1. FC Köln weiß, dass in der Saison 1977/78 der größte sportliche Erfolg des Vereins errungen wurde. Das „Double“ ist ein stehender Begriff im Wortschatz eines jeden FC-Fans, es meint den gleichzeitigen Gewinn der Deutschen Meisterschaft und des DFB-Pokals. Viele wissen, dass die Meisterschaft bis zum letzten Spieltag extrem spannend blieb und dass erst an jenem denkwürdigen 34. Spieltag die Entscheidung fiel. Die Ereignisse am 29. April 1978 waren so spektakulär, dass sie schwerlich in Vergessenheit geraten konnten. Das schier unfassbare 12:0 der Gladbacher gegen Borussia Dortmund in Düsseldorf und das gleichzeitige 5:0 des FC in Hamburg, beim feststehenden Absteiger St. Pauli, überstrahlt alles. Bis heute.

Fast niemand weiß jedoch, was sich ansonsten in dieser außergewöhnlichen Spielzeit zugetragen hat. Selbst Menschen, die diese Zeit ganz bewusst miterlebt haben, fällt es oftmals schwer, sich zu erinnern und die Ereignisse einzuordnen.

1977/78 bestand keineswegs „nur“ aus dem atemberaubenden Saisonfinale. Schon vor Beginn der Spielzeit hatten sich umwälzende Dinge am Geißbockheim ereignet. Es war die zweite Saison des Hennes Weisweiler als FC-Trainer nach seiner Rückkehr aus Spanien. Er hatte das Kölner Denkmal Wolfgang Overath geschliffen und damit ein unkalkulierbares Risiko eingegangen. Erstmals seit Langem hatte der 1. FC Köln nicht beherzt am Transfermarkt zugelangt. Die Erwartungen auf Seiten der Fans waren deshalb vor dem Saisonstart eher gedämpft als euphorisch. Zu allem Überfluss schienen sich die Befürchtungen nicht nur zu bestätigen, sondern sie wurden gleich am ersten Spieltag sogar noch übertroffen. Der FC ging in Düsseldorf mit 5:1 unter. Welch ein Fehlstart! Als daraufhin das erste Heimspiel gegen Bochum mit Ach und Krach 2:1 gewonnen wurde, tobte die Kölner Fanseele. Aus heutiger Sicht muss man sich vorstellen: Zum ersten Heimspiel der Saison kamen gerade mal 18.000 Besucher ins 60.000 Zuschauer fassende Rund der alten Müngersdorfer Betonschüssel. Und die bekamen sich kaum noch ein! Nur 2:1 gegen Bochum! Eine unsägliche Katastrophe! Alles wurde in Frage gestellt, sogar Weisweiler. Es rauschte im regionalen und überregionalen Blätterwald. Der FC berappelte sich, schlug Bremen durch sechs Dieter-Müller-Tore und einem Treffer von Heinz Flohe mit 7:2, fuhr zu Bayern München und kam mit einem souveränen 3:0-Auswärtssieg zurück. Als nächstes bekam der Titelgeheimfavorit Eintracht Braunschweig ein sattes 6:0 in Köln verpasst, alles schien wieder in Butter zu sein. Der FC hatte die Tabellenspitze erreicht. Doch statt eines Durchmarsches, folgte der „schwarze September“. In fast schon typischer FC-Manier verlor man beim Aufsteiger Saarbrücken mit 0:1, verlor zuhause gegen Schalke mit 2:4, bekam in Hamburg beim HSV ein 0:1 verbraten und man schied gleich in der ersten Runde des Europapokals der Pokalsieger gegen den FC Porto sang- und klanglos aus. Wieder stand alles zur Disposition. Und diesmal wurde es sogar richtig ernst. Die FC-Verantwortlichen erwogen Ende September tatsächlich Hennes Weisweiler zu entlassen. Er stand wahrhaftig auf der Kippe, wie Gespräche zum Film und Buch ergeben haben. Weisweiler konnte das Ruder allerdings rumreißen, ausgerechnet an seiner langjährigen Wirkungsstätte, auf dem Bökelberg in Mönchengladbach, wo der FC mit 5:2 triumphierte. Dieser Sieg war so etwas wie die Initialzündung zu einer daraufhin souveränen Hinrunde des FC. Man erspielte sich großartige Kanter- und clevere Arbeitssiege, stand am Ende der Hinserie unangefochten auf Platz 1 der Tabelle. Es sah so aus, als wenn es der FC diesmal locker schaffen würde, als Meister durchs Ziel zu gehen. Zu dominant agierte das Weisweiler-

Team mit Flohe, dem Kopf der Mannschaft. Gladbach verlor zeitweilig den Anschluss, aber mehr als 5 Punkte Vorsprung hatte man nie. Letzten Endes brachte sich der FC durch eigenes Verschulden doch noch in ausgesprochen kritische Situationen. Am 31. Spieltag war der Vorsprung sogar endgültig dahin, denn man verlor zuhause gegen Eintracht Frankfurt 0:1. Ab da wurde es aus Kölner Sicht verteuftelt eng, denn ein weiterer Ausrutscher wäre gleichbedeutend mit dem Ende der Meisterträume gewesen. Letzterdings schaffte man es bekanntlich, aber es spielten sich unglaubliche Dinge ab. In der Mannschaft, im Verein, ja in ganz Köln. Man schaffte es auch, quasi im Vorbeigehen, den Pokal zu verteidigen, den man bereits 1977 gewonnen hatte.

Nach dem Doppeltriumph befand sich die Stadt zeitweilig im Ausnahmezustand. Man muss aber klar feststellen, dass die damalige Euphorie nach heutigen Maßstäben fast überschaubar blieb. Natürlich wurde gefeiert, natürlich waren die Zeitungen voll mit überschwänglichen Berichten und natürlich war man stolz auf „seinen“ FC. Von einer Art Ausnahmezustand konnte jedoch nur am Tag der Meisterfeier am Rathaus und am Geißbockheim gesprochen werden, ansonsten hielt sich das kollektive Glückgefühl in Grenzen. Fußball war wichtig, sicher, aber vom überragenden Stellenwert der heutigen Zeit noch relativ weit entfernt.

Um die damalige Zeitstimmung verständlich und nachvollziehbar zu machen, wurden zahlreiche Zeitzeugen befragt. Dazu zählten einerseits die aktiv Beteiligten als auch solche Menschen, die jene Zeit bewusst miterlebt haben. Bei alledem kommt noch ein weiterer Aspekt hinzu:

Der Zeitraum 1977 und 1978 war eine besondere Phase für den 1. FC Köln, für die Stadt Köln und auch für die damalige Bundesrepublik Deutschland. Um die Dinge einzuordnen und um sie in einen Gesamtkontext stellen zu können, werden auch die Dinge beschrieben, die sich jenseits des Fußballplatzes abspielten. Ohne einem Masterplan zu folgen, hatte sich Köln mehr als nur in Ansätzen zu einer echten Metropole entwickelt. Das zeigte sich vor allem an der hiesigen Kunstszene, die echte Weltgeltung besaß. Köln spielte in dieser Zeit in einer Liga mit New York. Die Galerienlandschaft, die Kunstmesse, die ansässigen Künstler und ihre Treffpunkte waren vergleichsweise einzigartig. Man kann es kaum glauben, aber es gab tatsächlich Überschneidungen zwischen der Kunstszene und dem Fußball. In Köln hatte sich zudem eine Partyszene entwickelt, die ebenso neue Maßstäbe setzte. Das, was sich beispielsweise im immer noch existierenden Promi-Restaurant „Maca Ronni“ seinerzeit abspielte, war gewissermaßen die Blaupause für das, was man später aus München kannte und was in Helmut Dietl's Film „Rossini“ so trefflich dargestellt wurde. Und auch hier, waren FC-Spieler mit von der Partie, ein Teil des Ganzen. Köln hatte damals Glamour. Die Nähe zur Bundeshauptstadt Bonn tat ein Übriges, um das zu befeuern. Ich denke, es ist möglich zu sagen, dass der FC ein Abbild der Stadt ist und Köln ein Abbild des FC. Es kommt nicht von ungefähr, dass der FC damals die dominierende Mannschaft in Deutschland war und dass Köln seinerzeit mit New York konkurrieren konnte.

Wenn also die damalige Zeit noch mal aufgearbeitet wird, dann soll es – wenn schon – richtig geschehen.

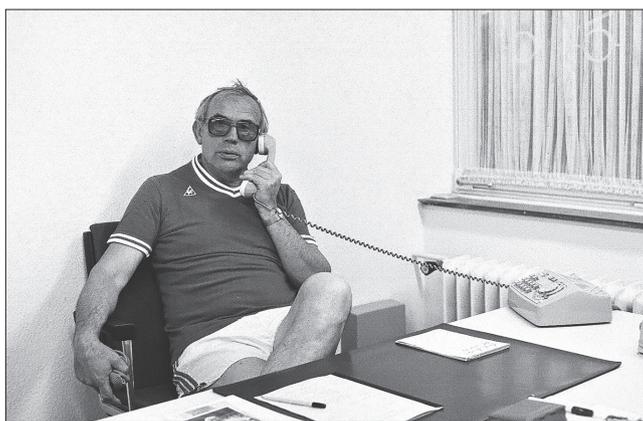
Begeben Sie sich auf eine interessante Zeitreise und ziehen Sie – wenn Sie wollen – Ihre Schlüsse aus dem, was damals war.

**D**ass der 1. FC Köln mit Abschluss der Saison 1977/78 seinen bislang größten, sportlichen Erfolg feiern konnte, darauf deutete im Frühsommer 1977 nicht allzu viel hin. Eher im Gegenteil. Von der reinen Papierform her sah es mehr danach aus, als wenn der 1. FC Köln – verglichen mit der Vorsaison – geschwächt ins Rennen gehen würde.

Man war der amtierende DFB-Pokalsieger. Ende Mai 1977 hatte man im Doppel-Finale gegen Hertha BSC Berlin schlussendlich den Pott nach Köln geholt. Allerdings musste man hierfür Schwerstarbeit verrichten. Im ersten Pokalfinale in Hannover am 28. Mai 1977, trennte man sich nach 120 Minuten 1:1 von der Hertha. Elfmeterschießen gab es damals noch nicht, also musste die Partie zwei Tage später, am 30. Mai, an gleicher Stätte wiederholt werden. Im zweiten Finale gingen die Geißböcke durch das 1:0 von Dieter Müller in der 70. Minute als verdienter Sieger vom Platz. So weit so gut. Speziell war das doppelte Pokalfinale nicht nur auf Grund der eben geschilderten Besonderheiten. Im ersten Finalspiel verwies Trainer Weisweiler seinen Intimfeind Wolf-

gang Overath nach 90 Minuten auf die Bank und ging statt seiner mit Herbert Neumann in die Verlängerung. Im Wiederholungsspiel ließ Weisweiler den Mannschaftskapitän dann über die gesamten Spieldauer auf der Bank schmoren und demütigte den Weltmeister von 1974 gnadenlos. Weisweiler glaubte, im ersten Pokalfinale zum wieder-

Mannschaft gezielt unter Druck. Er nahm sie in die Pflicht, informierte die zentralen Spieler von seiner Entscheidung und verband sie mit der klaren Aufforderung, nun zu zeigen, dass sie es ohne Overath geht, ggf. sogar besser geht. Er hätte sich diesem Risiko nicht aussetzen müssen, aber offenbar war Weisweiler so sehr davon überzeugt, dass er glaubte nur so den Pokal wirklich gewinnen zu können. Diese Entscheidung stellte den abschließenden Höhepunkt der Auseinandersetzung Weisweiler/Overath dar und nicht etwa, wie vielfach falsch überliefert, den Beginn des Machtkampfes. Weisweiler hatte schon weit vorher den Disput angezettelt. Mitte der Hinrunde knallte es bereits mehrfach ganz gewaltig zwischen den Beiden. Das Zerwürfnis eskalierte so sehr, dass Overath



*Hochsommer 1977:  
Don Hennes im Trainerbüro des Geißbockheims.*

holten Male das erkannt zu haben, was den 1. FC Köln bis zu diesem Zeitpunkt während der gesamten 70er Jahre so derart erfolg- und titellos gemachte hatte. Er sah in Overaths Dominanz innerhalb der Mannschaft und ausgedrückt in seiner Spielweise den entscheidenden Hemmschuh. Nach dem ersten Pokalfinale entschied sich Weisweiler zum totalen Risiko und setzte die

während der Winterpause entnervt das Handtuch warf und seinen Abschied zum Ende der laufenden Saison ankündigte. Overath hoffte dadurch, die Rückrunde halbwegs entkrampft durchstehen zu können. Weisweiler nahm die Demission zur neuen Saison dankend an. Während der Rückrunde schien der Burgfrieden zu halten, ja sogar dazu zu führen, dass der FC wieder in die

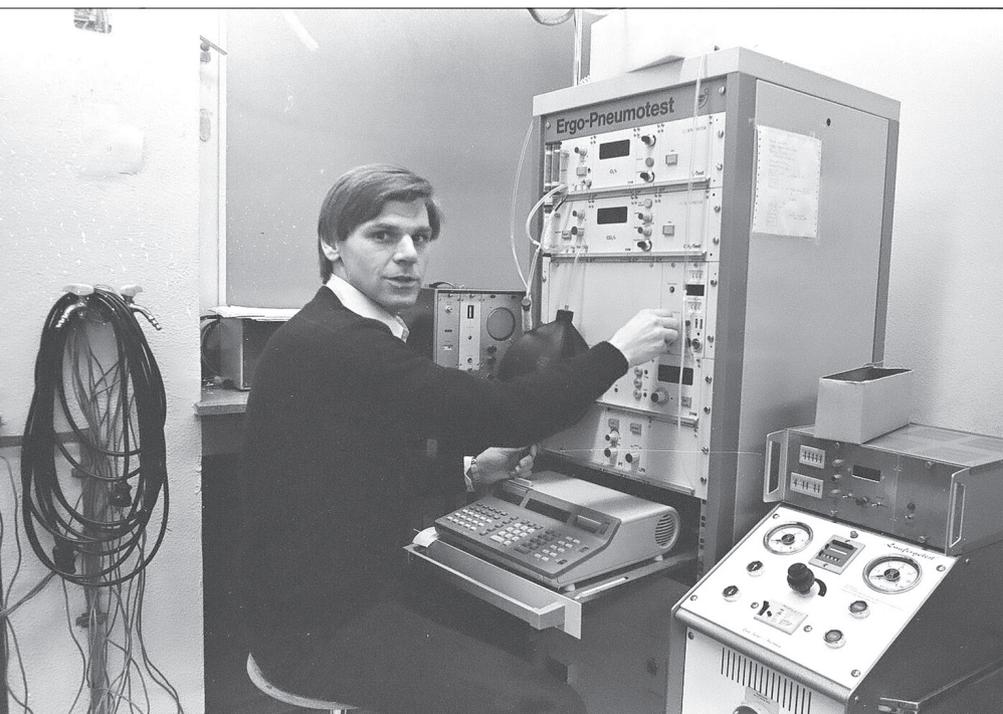
Erfolgsspur geriet. So wie zu Saisonbeginn gewann man die letzten fünf Bundesligaspiele allesamt souverän

Stadion sein bejubeltes Abschiedsspiel gegen die Weltmeistermannschaft von 1974 absolviert und 14

machte ihm einen Strich durch die Rechnung, vermutlich nicht aus purer Bosheit, sondern aus Kalkül.



*Die Neuerpflichtungen zur Saison 1977/78:  
v.l.n.r.: Holger Willmer, Gerald Ebrmann, Trainer Weisweiler, Heinz Pape,  
Norbert Schmitz.*



*Wolfgang „Bulle“ Weber:  
Wechsel in den Trainerstab.*

Die zentrale Figur im FC-Spiel stand mit Beginn der Saison 1977/78 nicht mehr zur Verfügung. Overath war nicht irgendwer, sondern 81facher Nationalspieler, dreifacher WM-Teilnehmer, Vizeweltmeister 1966, Weltmeister 1974, Deutscher Meister 1964, Pokalsieger 1968. Weisweiler schien jedoch felsenfest davon überzeugt zu sein, dass Overaths Weggang innerhalb der Mannschaft eine regelrechte Befreiung auslösen würde. Zudem hatte er mit Heinz Flohe einen Mann in der Hinterhand, dessen Qualitäten niemand anzweifelte. Flohe war in Weisweilers Augen der weitaus modernere Spielmacher, dem lediglich ganz offiziell die Chefrolle übertragen werden musste, um ihn in ungeahnte Sphären zu katapultieren. Er suchte den Spielmacher mit Übersicht, der keine langen Bälle wie Overath spielte, sondern den Spieler, der ein intelligentes Kurzpassspiel beherrschte, vor allem den unerwarteten, tödlichen Pass spielen konnte und zudem ein hohes Standing innerhalb des Mannschaftsgefüges besaß. Flohe konnte bzw. verkörperte das alles, aber er konnte noch viel mehr. Er war extrem dribblestark, besaß eine unvergleichlich präzise Schusstechnik und er konnte kämpfen, die Ärmel bis zum Anschlag hochkrepeln. Kunst und Kampf in Kombination, eine durchaus seltene Mischung, die Flohe da anbot. Nach Weisweilers Analyse hatte sich Flohe – vor seiner Rückkehr zum FC 1976 – immer mehr zu einem eigenbrödlischen Solisten entwickelt, der vor sich hinspielte, immer exzessiver dribbelte, dabei zwar schier unglaubliche Kunststücke präsentierte, aber insgesamt der Mannschaft zu wenig diente. Flohe konnte oftmals ganz alleine Spiele durch seine artistischen Alleingän-

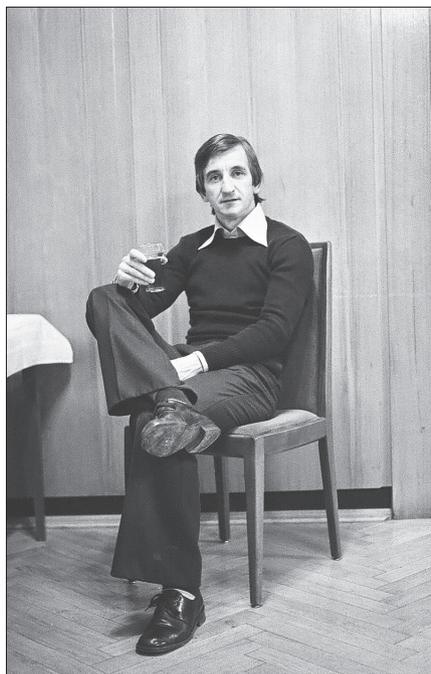
und fuhr zehn Punkte ein. Am 17. Mai 1977 hatte Wolfgang Overath im ausverkauften Müngersdorfer

Tage später sollte das Pokalfinale den ruhmvollen Abschluss einer großen Karriere bilden. Weisweiler

ge entscheiden, das stand außer Frage, aber da schien noch wesentlich mehr drin zu sein. Hinzu kam, dass Flohe an Weisweilers Lippen hing, sich was sagen ließ, er konnte ihn formen. Flohe suchte Führung von kompetenter Seite und die fand der Rheinländer Flohe beim Rheinländer Weisweiler.

Wenn es beim 1. FC Köln einen Mannschaftsteil gab, der mit Spitzenklasse, wenn nicht gar Weltklasse gespickt war, dann das glanzvolle Mittelfeld. Overath und Flohe waren jeweils Ausnahmespieler, aber da gab es auch Herbert Neumann. Von seinem Potential her hätte Neumann schon längst ein gestandener Nationalspieler sein müssen. Sein Problem bestand all die Jahre zuvor darin, dass er nur dann auflief, wenn vier Mittelfeldspieler vorgesehen waren oder einer der fest gesetzten Größen ausfiel. Overath und Flohe waren unersetzlich und auch Heinz Simmet stand außerhalb jeder Diskussion. Simmet erfüllte die Rolle des defensiven Mittelfeldspielers, der die beiden Chefs nach hinten absicherte. Simmet verfügte zudem über durchaus bemerkenswerte, technische Mittel. Neumann mochte sich oft dazwischen, konnte sich aber nie richtig festbeißen und entwickeln. Er galt obendrein als „schwierig“. Eine Mischung aus Lebemann und Grübler, so sah das Image des langen Blondens in der Öffentlichkeit aus. Er selbst wies stets alle Vergleiche mit Overath von sich. Insofern zu Recht, da er keine langen Bälle schlug, ein Spiel ganz anders aufzog. Auf dem Spielfeld konnte Neumann kaum übersehen werden: Hochgewachsen, mit langen, blonden Haaren zog er schnell die Aufmerksamkeit auf sich. Seine Spielweise wäre mit „passortientiert“ gut beschrieben, d.h. er hatte ein hervorragendes Auge für die Mitspieler, konnte Wege errahnen und ein Spiel lenken, ja sogar an sich reißen. Seine Ballfertigkeiten waren zudem beachtlich,

dennoch dribbelte er eher selten. Ihn umwehte eine gewisse Eleganz, sein Stil wirkte unverwechselbar.



*Hannes Löbr:  
Karriere-Ende zur Mitte der Saison.*



*Heinz Flohe:  
Einstimmige Wahl zum  
Mannschaftskapitän.*

Die Kombination Flohe/Neumann müsste den Wegfall von Overath sogar überkompensieren, mutmaßte Weisweiler. Die menschliche Seite spielte durchaus auch eine Rolle. Neumann und Flohe waren zwar

unterschiedliche Charaktere, aber sie mochten sich gegenseitig.

Weisweilers Überlegungen erwiesen sich nachträglich als richtig bzw. sie führten mit zum letztendlich grandiosen Erfolg, aber niemand konnte zum damaligen Zeitpunkt sicher wissen, ob dieses Konzept tatsächlich aufgehen würde. Es lässt sich nicht von der Hand weisen, dass gerade im Fußball die Faktoren Zufall und Glück eine riesige Rolle spielen. Bestimmte Überlegungen können noch so richtig sein, werden aber eventuell durch unkalkulierbare Faktoren über den Haufen geschmissen. Erfolgsdruck herrschte 1977/78 mindestens genauso wie heutzutage, letztendlich zählte auch damals nur das Ergebnis. Insofern waren Weisweilers Entscheidungen ausgesprochen riskant, man könnte auch sagen mutig.

Innerhalb der Mannschaft schlummerte zweifellos brachliegendes Potential, aber es gab auch Baustellen. Der 1. FC Köln war in den 70er Jahren immer für spektakuläre Transfers gut. Zur Saison 1976/77 landete man durch die Verpflichtung von Roger van Gool, dem belgischen Nationalstürmer, einen besonderen Coup. Sein Wechsel aus Brügge zum FC sprengte erstmals die damals unvorstellbare 1-Million-DM-Schallgrenze in Sachen Ablösesummen. Der Mann schlug ein, machte 32 Bundesligaspiele und erzielte in seiner ersten Kölner Saison zehn Tore. Vor der Spielzeit 1977/78 wurde allgemein hin erwartet, dass der 1. FC Köln wieder ordentlich hinlangen würde. Tatsächlich war man dicht dran an der Verpflichtung eines echten Schwerkalibers. Manager Karl Heinz Thielen hatte dem niederländischen Superstar Johnny Rep quasi schon das Geißbocktrikot übergestreift, als Trainer Weisweiler plötzlich seine Meinung änderte. Rep war eine echte Sturm-

granate. Er gehörte zur glorreichen Ajax-Amsterdam-Generation der frühen 70er Jahre. Sein Name fiel in

Spitzenclub Valencia CF an. Zwei Jahre später, suchte er einen neuen Arbeitgeber und schien ihn am



*Weisweiler/Schumacher:  
Anfangs ein gespanntes Verhältnis.*



*Gut gelaunt vor dem Saisonstart:  
v.l.n.r.: Zeugwart Hans Schimberg, Manager Karl-Heinz Thielen,  
Masseur Piriklās Fillipou.*

einem Atemzug mit den holländischen Superstars Johan Cruyff und Johan Neeskens. 1975 verließ Rep seinen Stammverein Ajax Amsterdam und heuerte beim spanischen

Geißbockheim gefunden zu haben. Thielen hatte alles perfekt ausgehandelt, die Ablöse, sein Gehalt, nichts war mehr offen. Der Wechsel sollte bereits bekanntgegeben

werden, als Weisweiler plötzlich dazwischenfunke. Thielen war irritiert, wurde aus Weisweilers Einwänden nicht recht schlau. Konnte man auch nicht. Letztendlich resultierte Weisweilers Sinneswandel aus seiner unterschweligen Abneigung gegen holländische Spieler. 1976 war Weisweiler in Barcelona böse an Johan Cruyff geraten und im Machtkampf mit dem holländischen Superstar, der alle Tricks auch jenseits des Spielfelds beherrschte, hoffnungslos unterlegen. Weisweilers Barcelona-Engagement endete dank König Johan nicht standesgemäß. Das schmerzte gewaltig und führte schließlich zu seiner latenten Holland-Aversion. Rep stand bei ihm im Verdacht mit dem unsäglichem Cruyff in guter Verbindung zu stehen und wenn eins nicht ging, dann das!

Rep kam also nicht, statt dessen kam Holger Willmer vom VfB Lübeck. Darüber hinaus wurden die Spieler Heinz Pape und Norbert Schmitz aus der eigenen Jugend in den Profikader übernommen. Einen Ersatztorhüter engagierte man mit Gerald „Gerry“ Ehrmann vom TSV Tauberbischofsheim. Darin erschöpften sich die Kölner Transferaktivitäten vor der Saison 1977/78. Nicht nur auf dem Papier sah das nicht allzu sexy aus. Man konnte sich durchaus zu recht die Frage stellen: Reicht das, um oben mitzumischen? Nicht wenige Beobachter waren skeptisch.

Erschwerend kam hinzu, dass sich ein altersbedingter Umbruch im Kader vollzog. Auch Overath hätte nicht mehr ewig spielen können, er ging auf die 34 zu als er gezwungenermaßen die Fußballschuhe an den Haken hing. Doch auch andere, zentrale Figuren im FC-Mannschaftsgefüge befanden sich in den Zielgeraden ihrer Karrieren. Wolfgang Weber, der eisenharte Vorstopper, war seit der ers-

ten Bundesligasaison 1963/64 eine feste Größe bzw. mehr als das. Seine Verdienste waren unbestritten, seine Leidenschaft und Einsatzbereitschaft schon damals legendär. Weber war ein gestandener Nationalspieler, Vizeweltmeister 1966, Torschütze im WM-Finale gegen England und derjenige, der in der FC-Abwehr über mehr als zehn Jahre die Chefrolle spielte. Seinen Stammspieler hatte er eingebüßt. Gerd Strack rückte bereits in der



**Bernd Cullmann:**  
*Fast in Dortmund gelandet.*

Vorsaison mehr und mehr an die erste Stelle auf der Vorstopperposition. Weber musste kämpfen, konnte aber nicht kämpfen, weil er verletzungsbedingt immer wieder ausfiel. Der „Bulle“ haderte nicht nur mit den typischen Fußballerleiden, sondern auch mit ernstzunehmenden Herzproblemen. Seine Zeit schien wirklich abgelaufen, das musste man 1977/78 nüchtern feststellen und Weisweiler wusste es. Offiziell schrieb man ihn nicht ab, im Kader stand er weiterhin, aber noch bevor die neue Saison losging, bekam er eine Art Assistentenrolle bei Weisweiler im Trainerstab übertragen. Er sollte die jeweiligen FC-Gegner

beobachten, dem Chef zuarbeiten. Weber kam das entgegen, weil er in Richtung Trainerjob schielte und da wäre eine Art Ausbildung unter Weisweiler nicht gerade die schlechteste Referenz gewesen.

Ähnlich verhielt es sich mit Hannes Löhr. Anno 1977 befand sich „de Nas“ mit 35 Jahren unzweifelhaft im fortgeschrittenen Fußballeralter. Eigentlich war die Karriere schon Jahre vorher beendet gewesen. Mit



**Heinz Simmet:**  
*Auf der Zielgeraden der Karriere.*

Ende der Saison 1974/75 hatte er bereits Schluss gemacht, damals noch in der legendären Radrennbahn. Dort hatte er sein vermeintlich letztes Bundesligaspiel absolviert. Weil es aber nicht lief, holte der damalige FC-Trainer Tschik Cajkovski ihn schon im Herbst 1975 wieder zurück ins Team. Nach dem Motto „je oller, je doller“ spielte sich Löhr wieder in die Mannschaft und überdauerte auf der linken Seite die nächsten beiden Jahre. Unter Weisweiler wurde Löhr sogar zum Mannschaftskapitän im zweiten Pokalfinale 1977 gegen Berlin und stemmte den DFB-Pokal in den Himmel über Hannover. Und den-

noch: Ewig konnte es mit der „Nas“ nicht weitergehen. Weisweiler wollte in seinem Falle die elegante Lösung, machte ihm klar, dass er nicht davon ausgehen könne, weiterhin immer eingesetzt zu werden. Er solle sich überlegen, ob ein Wechsel ins Trainerteam für ihn in Frage käme. Löhr verstand die Zeichen der Zeit und signalisierte seine Bereitschaft, fortan die Spiele von der Trainerbank aus zu verfolgen und nicht mehr auf dem Spielfeld zu



**Preben Elkjaer Larsen:**  
*Ein Däne zwischen Genie und Wahnsinn.*

agieren. Man vereinbarte, dass spätestens zur Winterpause dieser Perspektivwechsel erfolgen sollte.

Beide, Weber und Löhr, waren auf Grund ihres Standings und auf Grund ihres Alters die natürlichen Kandidaten für das vakante Kapitänamt. Als in der Sportschule Grünwald, wo seinerzeit der FC traditionell sein Trainingslager vor Beginn der Spielzeiten aufschlug, die Wahl des neuen Mannschaftskapitäns anstand, schlug Löhr von sich aus Heinz Flohe als neuen Kapitän vor. Dieser wurde sodann einstimmig vom ganzen Kader gewählt. Die Wahl Flohes lag mehr oder we-

niger auf der Hand, da er ein absolut sicherer Stammspieler und aktueller Nationalspieler war. Zudem genoss Flohe innerhalb der Mannschaft eine natürliche Autorität. Er war Kumpel, verlässlich, hilfsbereit und obendrein ein Weltklassenspieler ohne Starallüren. Sehr zur Freude von Weisweiler fiel die Wahl einstimmig aus und zu Recht konnte man davon ausgehen, dass dieses Votum bei Flohe ganz neue und zusätzliche Energien freisetzen würde.

eine Chance beim FC haben würde, das hatte Schumacher begriffen. Er fühlte sich an der Ehre gepackt und entwickelte einen schier unbändigen Ehrgeiz. Der „Tünn“ wollte es allen zeigen, trainierte wie ein Irrer, schob eine Überstunde nach der anderen und wurde tatsächlich zu einem echten Weltklassetorwart. Damals, im Frühsommer 1977, konnte das jedoch noch niemand ahnen oder gar wissen.

derspiel, war im WM-Kader 1974, konnte sich ohne rot zu werden Weltmeister nennen, zumal er drei WM-Spiele mitmachte und dabei auch als Torschütze in Aktion trat. Er zählte eindeutig zu den Stars im Geißbockteam der 70er Jahre. Wie so oft bei Fußballkarrieren, bewirkte eine langwierige Verletzungspause tiefgreifende Veränderungen. Als Weisweiler 1976 in Köln auftauchte, war Cullmann verletzt, konnte sich nicht aufdrängen. Roland Gerber füllte die Liberoposition statt dessen aus und überzeugte auf seine Weise. Gerber spielte einen anderen Libero, eher kompakt und nicht hochgewachsen, mehr auf Abwehrarbeit konzentriert, kompromisslos, hart einsteigend und sehr sicher im Aufbauspiel. In den gegnerischen Strafraum stieß er selten vor, interpretierte die Libero-rolle auf seine Weise. Weisweiler war von Gerbers ruhiger, schnörkellosen Spielweise angetan und setzte voll auf ihn. Cullmann kam deshalb nicht mehr zum Zuge. In der Saison 1976/77 spielte er nur zwölf Mal, erzielte kein Tor. Die Karriere drohte in Köln zu versanden. Bayern München, an der Verpflichtung eines waschechten Libereros hochgradig interessiert, da sich der Parade-libero Beckenbauer in die USA zu Cosmos New York abgesetzt hatte, klopfte bei Cullmann an. Er wäre nach Beckenbauer eine ideale Besetzung gewesen, aber „Culli“ bekam kalte Füße – ein Wechsel nach München? Das erschien dann doch etwas zu weit weg vom heimischen Köln-Porz zu liegen, wo gerade ein nagelneues Eigenheim bezogen wurde. Wenig später machte Borussia Dortmund schöne Augen und dieses Mal meinte es Cullmann absolut ernst. Dortmund war damals zwar keine Topadresse im deutschen Fußball, aber nur 90 Kilometer entfernt. Die dortige, ihm in Aussicht gestellte Entlohnung konnte sich sehen lassen, also bat er die Vereinsführung um Auf-



**Rolf Herings:**  
*Torwart- und Konditionstrainer der Extraklasse.*

Eine weitere Unbekannte vor dem Start in die Saison 1977/78 blieb die Torwartfrage. Weisweiler war keineswegs von Harald „Toni“ Schumacher überzeugt. Ende der Vorsaison hatte man eigentlich schon Norbert Nigbur fest verpflichtet. Der damalige Berliner verstand es aber nach dem doppelten Pokalfinale '77 Präsident Weisweiler gegen sich aufzubringen.

Der Vertrag mit ihm wurde annulliert, Schumacher blieb im Kasten. Wie er sich entwickeln würde, stand zunächst in den Sternen. Dass er wackelte und nur durch überragende Leistungen weiterhin

Das siebte Jahr seiner Zeit als Profi beim 1. FC Köln schien gleichzeitig auch das letzte für ihn gewesen zu sein: Bernd Cullmann befand sich auf dem Sprung nach Dortmund. Er hatte seit 1970 eine beachtliche Karriere als Libero im FC-Dress hingelegt. Er ähnelte in seiner Spielweise Franz Beckenbauer, der in Sachen Libero als das Maß aller Dinge galt. Cullmann, hochgewachsen und antrittsschnell, beeindruckte durch seine häufigen, unwiderstehlichen Tempovorstöße in die gegnerische Hälfte, die oftmals von Torerfolgen gekrönt waren. Schon 1973 machte „Culli“ sein erstes Län-

lösung seines Vertrags. Der FC gab sich gesprächsbereit, setzte sich mit den Dortmundern an einen Tisch. Nach langen Verhandlungen, konnte man sich allerdings nicht auf eine aus Kölner Sicht adäquate Ablösesumme verständigen. Köln wollte mindestens 800.000 DM, der BVB ging über 600.000 DM nicht hinaus. Alle Welt sah Cullmann bereits als den neuen BVB-Libero auflaufen, aber der Deal platzte kurz vor Beginn der neuen Saison. Dass der FC Cullmann im Falle einer entsprechenden Ablösesumme hätte gehen lassen, zeigt eigentlich, wie fahrlässig damals mit der Sache umgegangen wurde. Weisweiler interessierte die Personalie Cullmann nicht sonderlich und die Vereinsführung demonstrierte durch ihre Verhandlungsbereitschaft dem Spieler, dass man – bei entsprechender Ablöse – gerne auf seine weiteren Dienste verzichten wolle. Keine guten Voraussetzungen für eine weitere, gedeihliche Zusammenarbeit. Cullmann blieb beim FC und sein unfreiwilliger Verbleib sollte sich in dieser Saison als riesiger Glücksfall entpuppen.

Heinz Simmet als defensiver Mittelfeldmann hatte bereits fast 400 Bundesligaspiele auf dem Buckel, als die Saisonvorbereitungen anliefen. Weisweiler stand auf Simmet und outete sich als eingefleischter Simmet-Fan. Zu seiner Gladbacher Zeit hätte er aus dem Kölner Mittelfeld jenen Heinz Simmet geholt, wenn sich die Gelegenheit ergeben hätte, nicht Overath, nicht Flohe, nicht Neumann.

Als er nach Köln kam und erstmals Simmet im Geißbockheim traf, raunzte er ihm in seiner typischen, knorrigen Art an: „Na Arschloch, jetzt muss ich extra nach Köln kommen, damit Du endlich mal Deutscher Meister wirst!“ Im Falle Simmet sah es Weisweiler nicht als Manko an, dass der Mann bereits 33 Lenze zählte. Er blieb

zunächst gesetzt. Im Laufe der Saison sollte sich jedoch herausstellen, dass er nicht mehr jedes Tempo mitgehen konnte und zu einem Unsicherheitsfaktor wurde. Cullmann konnte seinen Libero posten nicht mehr zurückgewinnen, aber dafür beerbte er Simmet auf dessen Sechserposition, was sich – wie gesagt – als Glücksfall erweisen sollte. Für Simmet wiederum sollte es die letzte Saison als Lizenzspieler werden.

besondere Bedeutung zu. Auf der linken Seite stand mit Herbert Zimmermann jemand, der in seiner Bedeutung bis heute gründlich unterschätzt wird. Er stammte aus der Nähe von Koblenz und fiel als Stürmer den Talentscouts von Bayern München schon 1972 auf. Man engagierte den Rheinländer vom Fleck weg. Bei den Bayern kam der Klassestürmer allerdings kaum zum Zuge, weil u.a. ein gewisser Gerd Müller im Weg stand. Zwei Jahre später, 1974,



#### **Der Kader 1977/78:**

*Hintere Reihe v.l.n.r.: Weber, Larsen, Kösling, Pape, Konopka, Simmet, Flohe.*

*2. Reihe: Müller, Gerber, Cullmann, Willmer, Schmitz, Löhr.*

*3. Reihe: Robde, Hein, Neumann, Zimmermann, Prestin, Strack.*

*Vorne: Nicot, Glowacz, Schumacher, Ehrmann, Schwabe, van Gool.*

So lange niemand verletzt oder gesperrt war, stand die Abwehrformation des 1. FC Köln unverrückbar fest. Im Tor Schumacher, Roland Gerber als Libero, auf der linken Seite Herbert Zimmermann, Gerd Strack als Vorstopper und rechts Harald Konopka. Dass die Aufgaben der Abwehrspieler im modernen Fußball weit über das traditionelle Verteidigen hinausgehen mussten, stand für Weisweiler schon seit geraumer Zeit fest. Vor allem den beiden Außenverteidigern kam eine

holte ihn der 1. FC Köln zurück an den Rhein. Tschik Cajkovski machte Zimmermann zum Verteidiger auf der linken Seite und dort schlug der Mann gewaltig ein. Seine Abwehraufgaben machte Zimmermann quasi nebenbei und gleichzeitig schaltete er sich in den Angriff ein, was damals fast revolutionär erschien. Er besaß eine sensationell gute Technik, hatte er den Ball, konnte er pfeilschnell und dribblestark nach vorne marschieren. Er hatte einen beachtlichen Anteil daran, dass der

1. FC Köln zu seiner legendären Radrennbahnzeit jeden Gegner in der eigenen Hälfte einschnüren konnte. 1976 wurde Zimmermann folgerichtig Nationalspieler. Mit ihm besaß der FC eine Allzweckwaffe der besonderen Art.

In der Mitte stand mit Gerd Strack ein junger Vorstopper, der zwischenzeitlich die FC-Legende Wolfgang Weber abgelöst hatte. Strack glänzte durch sein Kopfballspiel im eigenen und im gegnerischen Strafraum. Strack spielte eher unspektakulär, aber stets solide, oft garniert mit wichtigen Kopfbällen für sein Team.

Auf der rechten Seite rackerte Harald Konopka. Und das war zu meist ein Höllen-Spektakel. Seine Gegenspieler hatten herzlich wenig zu lachen. Konopka war die Inkarnation des wilden Mannes, der immer an seine Grenzen hing, der nie nachließ, der stets alles gab. An seinen Gegenspielern biss er sich regelrecht fest, traktierte sie nach allen Regeln der Kunst, nahm ihnen den Schneid ab, zermürbte sie. Konopka – die sichere Bank auf der rechten Seite. Unter Weisweiler wurde der Mann mit dem pechschwarzen Wuschelkopf zudem auch immer offensiver. Zwar besaß er nicht die technischen Mittel seines Gegenparts auf der linken Seite, aber wenn er nach vorne preschte, dann beherzt und zielstrebig. Im Laufe der Zeit verfeinerte er seine Flanken zusehends. Bei Weisweiler trainierte er das Flanken aus vollem Lauf bis hin zur Perfektion und zwar in Sonderschichten, neben dem normalen Trainingsbetrieb. Ergebnis: Der FC erzielte dank seiner Flanken zahlreiche, extrem wichtige Tore.

Nutznießler von Konopkas präzisen Flanken war in erster Linie Dieter Müller. Der Sturmtank aus Offenbach ballerte sich in der Vorsaison mit sage und schreibe 34 To-

ren in 34 Bundesligaspielen einsam an die Spitze der Torjägerliste. Die Zahlen sprachen bei Müller eigentlich immer eine eindeutige Sprache. Völlig unumstritten war er jedoch nie. Sein Stern schien auch international aufzugehen, als er bei der EM 1976 ein fulminantes Debüt als Mittelstürmer der deutschen Nationalmannschaft hinlegte. Im Halbfinale gegen Jugoslawien kam er rein und langte in kürzester Zeit mit drei Toren hin, schoss Deutschland im Alleingang ins Endspiel. So was passiert nicht eben alle Tage und dennoch hatte er sich nicht wirklich zum Stammspieler geschossen.

Ähnlich wie bei Heinz Flohe, musste auch Dieter Müller bei Bundestrainer Helmut Schön um jede Einsatzminute bitter kämpfen. Rückhalt bekam er dort nicht. Bei Weisweiler schon wesentlich mehr, aber, anders als bei Flohe, merkte man Weisweiler durchaus an, dass er nicht zu tausend Prozent hinter ihm stand. Müller war körperlich robust, jemand, der sich im Strafraum auf unnachahmliche Weise durchsetzen konnte.

Als Mensch wirkte er ganz anders. Müller blieb immer zurückhaltend, eher still, nie polternd. Die Diskrepanz zwischen Spielweise und Auftreten jenseits des Spielfelds konnte kaum größer sein. Schnell hatte er das Etikett vom lieben Jungen weg, der sich schlicht und ergreifend zu nett gebärdete. Damit bot er Angriffsflächen. Sein Vertrag mit dem FC lief zum Ende der Saison aus. Er wurde deshalb teilweise argwöhnisch beäugt, aber eine Alternative zu ihm gab es weit und breit nicht.

Roger van Gool, der belgische Millionenmann auf der rechten Sturmseite, hatte bewiesen, dass er eine echte Verstärkung ist. Er hatte sich gut integriert und es stand zu erwarten, dass er in seiner zwei-

ten Saison noch mindestens eine Schuppe drauflegen könne.

Auf der linken Sturmseite war zunächst Hannes Löhr die feste Größe. Mögliche Alternativen waren der Neuling Holger Willmer und auch Preben Elkjaer Larsen, das dänische Enfant terrible. Larsens Kölner Zeit bestand nur aus insgesamt 18 Monaten, aber die hatten es wahrlich in sich. Man hatte ihn bei einem Juniorenländerspiel 1976 entdeckt und schnell unter Vertrag genommen. Thielen wie Weisweiler waren überzeugt, mit ihm einen echten Coup gelandet zu haben. Larsen war schnell, sehr trickreich, ein schlauer Spieler mit echtem Killerinstinkt.

Erste Bedenken müssen Manager und Trainer bei der Vertragsunterzeichnung in Kopenhagen gekommen sein. Larsen kam in den Raum und steckte sich erst mal wie selbstverständlich eine Zigarette an, um dann das Vertragswerk lapidar zu unterzeichnen.

Kaum, dass der 18jährige in Köln gelandet war, ging die Party richtig los. Seine Freundin hatte wieder nach Dänemark ab und Preben begann das Kölner Nachleben zu studieren. Von seinen ausgedehnten Kneipentouren spricht man noch heute, teils amüsiert, teils mit Respekt vor seiner Trinkfestigkeit, teils mit Entrüstung. Weisweiler beobachtete das wilde Treiben mit stoischer Gelassenheit. Die Eskapaden kommentierte er zumeist so: „De Jung is doch erst 18, den bekommen wir schon noch hin.“ Zu Beginn der Saison 1977/78 war sich der Cheftrainer noch sicher, dass er ihn hinbekommen würde.

Die sportlichen Chancen und Möglichkeiten des 1. FC Köln erschienen vor der Saison 1977/78 aus den geschilderten Gründen eher wie eine riesige Wundertüte und weit weniger wie eine klare Angelegenheit.

Die Saison 1977/78 begann mit der ersten Runde des DFB-Pokals am 30. Juli 1977. Der FC musste nach Offenbach reisen, zu den Kickers, die wieder in der 2. Liga spielten. Es sollte der erste echte Test sein, denn nun ging es um etwas Konkretes. Die Kölner Mannschaft präsentier-

te sich durchaus standesgemäß. Am Ende hieß es 4:0 für den FC, die nächste Runde wurde locker erreicht. Wichtig war, wie man gewann: Die Abwehr stand bombensicher, das Mittelfeld gab wichtige Impulse und vorne langten die Stürmer eiskalt zu. Der FC präsentierte sich als perfekte Kontermann-

schaft, die blitzschnell das Mittelfeld überbrückte und vorne die sich bietenden Chancen ausnutzte. Bis zur 19. Minute konnte Offenbach halbwegs mithalten, erarbeitete sich Chancen, aber gleich der erste Konter führte aus Kölner Sicht zum Erfolg. Dieter Müller, der ehemalige Offenbacher, schlug in der besag-

ten 19. Minute zu und brachte seine Mannschaft in Führung. Die Kickers besaßen danach noch eine gute Chance zum Ausgleich, trafen aber das leere Tor nicht. Der endgültige K.o. kam kurz vor dem Pausenpfiff, als Strack das 2:0 nachlegte. In der 2. Halbzeit spielte Köln seine Stärken erst recht aus und

blieb zurückhaltender, redete von „Dingen, die noch ausgebügelt werden müssen“, fügte aber in der Pressekonzferenz auch frohlockend an: „Jede Elf wird es schwer haben, gegen uns Tore zu machen“. Günter Netzer erschien als Bild-Zeitungs-Reporter vor Ort und sah sich ebenfalls das Spiel an. Er wirkte beein-

drückt und überschrieb danach in dem Blatt seine Beobachtungen mit der Schlagzeile „Warum Hennes und seine Jungs weit oben landen werden“. Er lobte die Hintermannschaft über den grünen Klee und vor allem auch Heinz Flohe im Mittelfeld. Er sei der ideale Spielgestalter,

seiner Meinung nach zwar noch etwas zu verspielt, aber exzellent.

Man schien also gerüstet für die Bundesliga. Alles deutete auf einmal darauf hin, dass der FC vor einer richtig großen Saison steht. Das Testspiel in Köln gegen Feyenoord Rotterdam hatte man mit Glanz



### *Auftakt nach Maß:*

*In Düsseldorf erzielt Holger Willmer nach zwei Minuten das 1:0 für Köln.*

kam wiederum durch Müller in der 65. Minute zum 3:0. Quasi mit dem Schlusspfiff erhöhte van Gool zum Endstand.

Alle waren sichtlich zufrieden. FC-Vizepräsident Kurt Werner sprach von „viel Licht und wenig Schatten“, Hennes Weisweiler